

Maria Kandolf-Kühne

ANNAS
MITGIFT

Ein Memoir

© 2023 Maria Kandolf-Kühne

Cover: Buchschmiede unter Verwendung eines Bilds von
Hubert Konzett 2004, Zeughaus Feldkirch mit Haus Vorstadt 46, heute Café Bar Piccolo
Lektorat: Kathrine Bader

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at

978-3-99152-776-3

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort -----	7
Anna -----	8
Die Sandwirtin -----	10
Das Begräbnis -----	14
Die Neue -----	18
Die Gastwirtschaft -----	20
Die neue Wirtin -----	22
Strenges Regiment -----	23
Alle haben es leichter als Anna -----	24
Anna und die Schule -----	26
Anna wäre manchmal fürs Leben gerne unsichtbar -----	28
Aus der Traum -----	30
Brautschau beim Sandwirt -----	32
Peppo Hofstätter -----	36
Der Heiratsantrag -----	39
Wohnen in der Vorstadt -----	41
Geburt der Zwillinge -----	42
Familienleben in der Vorstadt -----	44
Sommer in der Samina -----	47
Doras und Helgards Pläne -----	50
Eine neue Zeit -----	51
Berufspläne -----	53
Spannungen im Hause Hofstätter -----	56
1. Oktober 1943 -----	58
Kriegsende und Besatzung -----	59
Nachkriegszeit -----	61

Dora in Lech-----	66
Vergebliche Hoffnung-----	68
Eine Hochzeit steht ins Haus-----	71
Hochzeitsvorbereitungen-----	72
Die Schwestern-----	73
Anna findet neue Aufgaben-----	76
Annas erstes Enkelkind Maria-----	78
Marias Erstkommunion-----	82
Peppos Pensionierung-----	85
Peppo geht auf Kur-----	89
Ein Begräbnis-----	90
Annas neue Freiheit-----	93
Der Knoten-----	95
Die Operation-----	98
Abschied von der Vorstadt-----	99
In Bürs-----	100
Post aus Amerika-----	102
Annas Blick zurück-----	104
Anna wird 80-----	107
Anna ist bereit zu sterben-----	108

Für
meine Großmutter Anna
und ihre Nachkommen

Kreszenzia Krug (geb. Figl)
1846 - 1915

Theodora Krug ⚭ Anton Pfanner
1871 - 1905 1873 1856 - 1938

⚭ Auguste Reich
1906

Josefine ⚭ F. Ulrich
1894 - 1983

Georg ⚭ H. Andergassen
1895 - 1953
Rosemarie Elmar Ingeborg

Anton

Elsa
1902 - 1994
Franz

F. Bernhard

Leni ⚭ K. Leichtfried
1908 - 2010
Wolfgang

Anna
1896 - 1977

⚭ Josef Hofstätter
1890 - 1964

Dora
1924 - 2016
Maria Reinhard Klaus Georg Dora

⚭ O. Kühne

Helgard ⚭ H. Tschofen
1924 - 2010
Gerhild Siegfried Elisabeth Hubert Lukas

Vorwort

Dieses Memoir ist meiner Großmutter Anna Hofstätter geb. Pfanner (1896-1977) gewidmet. Anna war eine bescheidene, kluge und trotz aller Widrigkeiten selbständige Frau, die ihr ganzes Leben in Feldkirch verbrachte. Ich erzähle ihre Geschichte so, wie ich sie aus der reichhaltigen Überlieferung durch meine Großmutter und ihre Schwestern kenne. Anna, wie auch meine Mutter und ihre Zwillingsschwester, Annas Töchter, waren alle begnadete Geschichtenerzählerinnen.

Anna

Anna weiß genau, dass irgendetwas nicht stimmt mit der Mama – und jetzt dürfen sie nicht ins Schlafzimmer und auch das neue Geschwisterchen zeigen sie ihnen nicht. Im großen Gang über der Gaststube kann sie sich gut verstecken und die Türe zum Schlafzimmer beobachten. Die Hebamme schüttelt immer den Kopf, wenn sie blutige Tücher herausbringt und mit heißem Wasser und frischen Tüchern hineingeht. Der Doktor war auch schon da, aber er ist nicht lange geblieben. Dann, am Freitag, es ist schon dunkel, geht der Papa mit dem Pfarrer hinein. Anna hört sie drinnen beten und sie riecht den Weihrauch.

Bis jetzt ist sie noch niemandem abgegangen, sie geht nur manchmal hinunter in die Küche, wenn ihr zu kalt ist. Es ist schon Winter und in elf Tagen ist Weihnachten. In der Küche geht es drunter und drüber, die Magd kocht jetzt alleine, weil die Mama nicht am Herd steht. Der Papa steht an der Schank und wenn nicht viel los ist, schaut er nach seiner Frau Dora. Sie ist erst 35, aber er sieht ja selber, dass da nichts mehr zu machen ist. Sei verliert immer noch Blut und macht, wenn er hinaufkommt, nur mit Mühe die Augen auf.

Beim letzten Mal hat sie gesagt: „Du wirst dir eine neue Frau suchen müssen, eine, die auch gut auf die Kleinen schaut. Hol sie bitte alle herein.“ Da sind sie jetzt der Größe nach aufgestellt, die Fini, die geht schon in die Schule, der Georg, auch schon ein Schüler, die kleine Anna, man kann sich nicht vorstellen, dass die schon in die Schule geht. Der Anton ist zwar jünger als Anna, aber schon fast so groß wie sie. Dann ist da noch die kleine Elsa, erst drei Jahre alt, die hält der Papa im Arm. Die Mama legt ihnen nacheinander die Hand auf den Kopf, aber sie verstehen nicht, was sie murmelt. Anna sagt

später: „Mir hat sie ein Kreuz auf die Stirn gemacht.“ Aber die Geschwister glauben ihr nicht so recht.

Dann werden sie alle ins Bett geschickt. Die Mädchen haben eines miteinander und die Buben ein anderes. Es kommt niemand, der ihnen jetzt ein Kreuzchen auf die Stirn macht und mit ihnen das Nachtgebet aufsagt. Da fängt die Fini damit an und sie stehen alle noch einmal auf und knien vor ihre Betten. Der letzte Satz ist: „Lieber Gott, mach unsere Mama wieder gesund!“ Dann kriechen sie alle fünf unter die Decke und legen sich ganz eng zusammen.

Die Sandwirtin

Dora ist völlig erschöpft von der Geburt ihres letzten Kindes. Eigentlich weiß sie ja gar nicht mehr, die wievielte Geburt das jetzt gerade war. Aber sie hat da in einer Truhe ein kleines Büchlein, da hat sie alle eingetragen. Auch die toten Kinder und die kleine Elisabeth Maria, die einfach nicht hochgekommen ist, weil sie selbst so entkräftet war und nicht genug Milch für die Kleine hatte, und die viele Arbeit dazu. War das das Jahr, in dem sie den Sandwirt übernommen haben? Da hat die Hebamme sogar mit dem Anton geredet, sie brauche doch einmal eine Pause, aber es hat halt nicht viel genützt. Dann kam der kleine Anton 1901 auf die Welt und im Jahr drauf gleich die neue Elisabeth Maria, die Elsa, ihr Sonnenschein. Ein kleiner Lockenkopf, so eine Herzige, die ist ganz nach ihr geraten.

Aber jetzt glaubt Dora selbst nicht mehr daran, dass sie noch einmal hochkommt. Das Kind hat es auch nicht überlebt. Erst diese tagelangen Wehen und dann ist das ewig gegangen, weil sie keine Kraft mehr hatte zum Pressen. Zum Schluss ist die Hebamme schon auf ihr draufgekniert und hat das Kind herausgedrückt. Sie haben es ihr gar nicht gezeigt und sie hat es auch nicht schreien gehört. Dora blutet immer noch und wenn sie die Augen schließt, träumt sie von früher, von den Kindern und was wohl aus ihnen werden wird ohne sie. Die Großmama Kreszenzia ist ja auch nicht mehr die Jüngste.

Der Anton wird wohl eine neue Frau finden müssen. Das muss sie ihm sagen, wenn er das nächst Mal nach ihr schaut. Der Anton, der hat es ihr von Anfang an angetan. Sie sieht ihn jetzt noch vor sich, wie sie sich gefreut hat, wenn ihn der Dienst beim Grafen zu ihr in die Küche in Hohenems geführt hat. Es wird ihr jetzt noch warm

ums Herz, wenn sie daran denkt. Anton ist als Kutscher weit herumgekommen mit dem Grafen, der seine weit verstreuten Besitzungen regelmäßig besuchen musste. Da hat er dann erzählt von der weiten Welt, der Anton.

Jetzt träumt Dora wieder von den großen Festen, die der Graf und die Gräfin für die adeligen Besucher in Hohenems gegeben haben. Da waren sie in der Küche schon wochenlang vorher beschäftigt. An alles mussten die Köchinnen denken und mit der Herrin die Speisepläne vorbereiten. Mit dem Wildhüter reden wegen dem Wildfleisch. Rinder und Kälber mussten rechtzeitig bestellt und geschlachtet werden, genügend Geflügel, also Hennen, Hühner, Kapuane, Rebhühner, Steinhühner, Tauben und gemästete Wachteln, gezüchtet oder angekauft, und Pasteten waren vorzubereiten. Die Fischbestände mussten kontrolliert, Flusskrebse gefangen, Beeren verarbeitet und eingekellert, Früchte zu Kompotten eingeweckt, Eier in Essig eingelegt werden ... Da hörte die Arbeit nicht auf, es ging fast das ganze Jahr rund in der Küche. Und vor einem Fest, da haben sie alle geschwitzt. Da sind die Gäste ja nicht nur für einen Tag gekommen, sondern gleich für eine Woche, weil die Anreise mit der Kutsche so mühselig war.

Sie kann die Küche sogar riechen und die Wärme des Herdes spüren. Aber vielleicht sind es auch nur die Geräusche unten aus der Gaststube. Da haben sie alle Hände voll zu tun, und sie kann nicht in der Küche stehen und das Kommando führen.

Der Anton hat ihr einen Antrag gemacht, er war ein gestandener verlässlicher Mann, fünfzehn Jahre älter war er, der Anton Pfanner. Sie konnte wirklich nicht nein sagen, wo sie doch schon länger ein Auge auf ihn geworfen hatte. Anton hatte damals auch einen Plan, der ihr gefallen hat. Er wollte den Gasthof Breiten Waasen in Tosters

erst pachten und dann etwas kaufen, in der Stadt. Dora sollte mit zweiundzwanzig ganz alleinige Herrin über die Küche im Breiten Waasen werden. Darauf hat sie sich gefreut.

Es war eine kleine, feierliche Zeremonie, als sie am 10. Jänner 1893 in Hohenems heirateten. Die Gräfin kam selber heraus und steckte der Dora den Brautkranz ins Haar. Sie waren wirklich ein schönes Paar. Dora muss lächeln, wenn sie daran denkt. Sie sieht sich als stattliche junge Frau mit dichtem lockigem blonden Haar und Anton mit der hohen Stirn, den dunklen Haaren, dem Schnauzer und der prominenten Pfanner-Nase. Ein Mann zum Aufschauen war er, der Anton.

Wenn sie jetzt daran denkt, ist die Arbeit das Wenigste gewesen, aber die vielen Geburten haben sie wirklich hergenommen. Jedes Jahr ein Kind, nur nach der Anna gab es eine Pause, aber auch nur, weil sie eine Fehlgeburt hatte. Mit dem dritten Kind gab es eine kleine Erleichterung, weil die Großmama Kreszentia von Waldsee hereingekommen ist, um auf die Kinder zu schauen.

Die Großmama ist auch jetzt da und kümmert sich so gut es geht um die fünf Kleinen, aber sie tut sich schon schwer mit dem Gehen und schnauft schrecklich, wenn sie in den oberen Stock muss. Sie wohnen ja jetzt in der Stadt in Feldkirch, denn schon drei Jahre nach der Hochzeit haben sie den Andreas Hofer, den Sandwirt, gekauft. Die Leute haben nur so gestaunt, wie sie 15.000 Gulden für den ganzen Betrieb mitsamt den Stallungen, dem Futterhaus und dem Torke hinlegen konnten. In dem Jahr hatten sie die zweite Elisabeth Maria, den blonden Lockenkopf. Ob die sich, wenn sie größer ist, noch an sie erinnern kann?

Der Herr Pfarrer war gerade da zum letzten Segen, der Weihrauch ist ihr gar nicht angenehm, sie möchte lieber die Küche riechen. An-

ton hat ihr auch alle Kinder zum Bett gebracht, aber da hat er schon ihre Hand halten müssen zum Segnen der Kinder. Was wohl aus ihnen wird, so ganz ohne Mama ... die Fini, die Älteste, und der Georg? Die Anna, die Brave ... Jetzt sitzt der Anton an ihrem Bett und hält ihre Hand. Das ist ein gutes Gefühl, dass er ganz nah bei ihr ist. Sie kann die Augen nicht mehr offen halten, aber er ist bei ihr, als sie gehen muss.

Das Begräbnis

Der Bestatter half Anton, er wusste genau, was alles auf die Todesanzeige musste:

Gott der Allmächtige hat es in seinem unerforschlichen Rat gefallen, unsere geliebte unvergessliche Gattin, Mutter, Tochter, Schwester und Tante

*Dora Pfanner geb. Krug - Gasthausbesitzergattin
nach kurzem, schwerem, mit christlicher Geduld ertragenem Leiden,
versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im 35. Lebensjahr,
heute am 13. Dezember um 3 Uhr früh zu sich zu rufen.*

Feldkirch am 15. Dezember 1905

Die trauernden Hinterbliebenen

Kreszenzia Krug

Anton Pfanner

Als Mutter

als Gatte

Xaver Krug

Josefine, Georg, Anna, Anton, Elsa Pfanner

Als Bruder

als Kinder

Sandwirt Schlossergasse 78 Feldkirch, Entengässele Feldkirch

Am übernächsten Tag haben sie Dora begraben. Es war kalt, als sie um das offene Grab standen, Anton mit seinen Kindern, Doras Mutter Kreszenzia, mit der Magd, dem Knecht und der Bedienerin. Auch viele seiner Stammkunden waren da, er ist ja als Weinhändler und Wirt weitem bekannt. Sogar in der Zeitung hat das Begräbnis Erwähnung gefunden:

„Unter Beteiligung von über 600 Personen wurde gestern Nachmittag die Leiche der am 15. Dezember verstorbenen Frau Dora Pfanner, Sandwirtin dahier, zu Grabe getragen; eine Fülle von Kränzen, darunter auch ein prachtvoller von den Stammgästen gewidmeter Kranz zierten die Bahre. Am Grabe sangen die Herren des Kirchenchores ein ergreifendes Lied. Mögen die schwergeprüften Hinterbliebenen in der allgemeinen Teilnahme einigen Trost finden.“

Anton war tatsächlich schwer geprüft. Bis jetzt hatten er und Dora alles gemeinsam gemacht. Sie war eine gute Köchin, sie kannte alle, die in die Gaststube kamen, sie blieb stehen bei den Leuten, redete mit ihnen und konnte gut zuhören. Sie waren ein gutes Team, das hatte er gleich gemerkt. Damals im Dienst bei Grafen von Waldenburg-Zeil-Lustenau in Hohenems, im Schloss. Die Dora Krug führte in der Küche ein strenges Regiment, aber es mochten sie alle gerne, die Herrschaft und das Gesinde. Manche nannten sie ‚unsere Schwäbin‘, weil sie von draußen kam, hinter der Grenze. Anton hatte sie gleich im Auge, wenn er vom Dienst als Kutscher hereinkam, weil sie immer noch etwas für ihn bereit hatte, auch wenn es spät wurde. Er sah schon, die Frau konnte anpacken und wirtschaften, und er mochte ihren Humor. Er hatte da nämlich eine Idee, was sie gemeinsam aufbauen könnten. Ihm war klar, er hatte bei der Dora einen Stein im Brett, wie sie ihm die Jause einpackte, sich zu ihm hinsetzte und wie sie ihm das Essen hinstellte. Da legte er eines Tages seine Hand auf ihre und sie nickte.

Dann redete er mit der Herrschaft, die Gräfin selber steckte der Dora den Brautkranz ins Haar und schenkte ihr noch das Lindauer Kochbuch für die Aussteuer. Der Graf hatte gottseidank den kleinen Vorfall von vor drei Jahren vergessen und ihm 500 Kronen zum Start mitgegeben und alles Gute gewünscht. Es war ihm ja jetzt noch pein-

lich. Er hatte die Pferde schon längst versorgt und die Kutsche gesäubert, als er dachte, einmal möchte ich schon wissen, wie es sich anfühlt, ein Herr zu sein, und ist auf den Platz des Grafen gesessen. Grad als er sich richtig wohlgeföhlt hat in der geschlossenen Kutsche, ist der Graf gekommen und hat ihn gesehen, den Kopf geschüttelt und gesagt: „Von dir, Anton, hätte ich das nicht gedacht!“ Gar nichts hat er damals herausgebracht, auch nicht gestottert. Er hat dem Grafen nur die Kutschentüre aufgehalten und ist schweigend auf seinen Kutschbock gestiegen. Wegen so einem Blödsinn hätte er bald seinen Arbeitsplatz verloren.



Eigentlich stammte er ja vom größten Bauernhof in Langen bei Bregenz, aber sein Vater, der Bürgermeister, hatte da einen gutgemeinten Blödsinn gebaut. Die Langener hatten sich schon ewig eine bessere Straße gewünscht und die Planung war am guten Weg. Nur, so wird es erzählt, hat der Vater nicht erwarten können, bis die kaiserliche Genehmigung aus Wien gekommen ist, und angefangen zu bauen, weil man ja die Straße dringend gebraucht hat. Aber da waren die Beamten des Kaisers streng. „Anton Pfanner aus Langen hat ohne Genehmigung gebaut und muss mit seinem Hof dafür gerade stehen.“ Deshalb ist der junge Anton jetzt nicht Bauer vom größten Hof in Langen geworden, sondern Kutscher beim Grafen von Hohenems. Aber mit der Dora an der Seite würden sie sich schon hocharbeiten.

Die Neue

Es war für Auguste und ihre Schwestern nicht so leicht, einen Mann zu finden. Sie hatten in Leutkirch ja nichts, nur eine Kuh, die Ziegen und Schafe, wenn man nicht in den Dienst vom Grafen übernommen wurde, gab es nicht viele Arbeitsmöglichkeiten. Die Mutter hat Hühner gehalten und manchmal Eier am Markt verkauft. Der Vater war Kesselflicker und meistens nicht daheim.

Es war bald nach Weihnachten, auf jeden Fall war es noch Winter, da ist der Onkel aus Waldsee herübergekommen, der Pfanner Anton habe die Frau verloren, verzweifelt sei er mit dem Gasthaus und mit den fünf Kindern. Auguste hat dann eingewilligt. Die Schwestern haben ihr wohl oder übel das einzige Paar Schuhe überlassen. In den Holzknospen wäre sie nicht gegangen.

Nein, geholt hat er sie nicht, der Anton. Auguste ist mit einem Fuhrwerk mitgefahren bis Bregenz. Dort hat er sie abgeholt. Er hat schon imposant ausgesehen, er da oben auf dem Fuhrwerk. „Ischt recht, dass da bischt“, hat er gesagt und hat sie hinten hinaufgehoben, wo er seine Fuhre geladen hatte. Extra eine Decke hatte er für sie mitgenommen. Es war ja noch Winter und saukalt.

Vom Bodensee sind sie immer weiter weg, hinein in die Berge, durch die Dörfer, durch Dornbirn und bis Hohenems. Da hat er Halt gemacht, da hatten die Dora und er gedient, bevor sie den Sandwirt in Feldkirch übernommen haben. Weiter hinein über Götzis bis Arbogast. Da hat er wieder gehalten für die Pferde, und damit sie selbst sich aufwärmen konnten. In der Gaststube hat er angefangen zu reden, er hat sie gefragt, wie es den Eltern gehe und der Familie von der Dora. Dann hat er erzählt von seinem Wirtshaus und dem Weinhandel und von den Kindern. Wie die Orgelpfeifen, jedes Jahr eines.

Kein Wunder, dass die arme Dorothea nicht mehr hat können. Die ganze Arbeit und die Gofen¹ dazu.

Bis sie in Feldkirch angekommen sind, war es schon dunkel. In der Gaststube hat er sie zum Ofen gesetzt und einen warmen Wein und eine Gerstensuppe gebracht: „Wirst sehen, das wirst du brauchen, wenn’s morgen losgeht.“ Dann hat er ihr das Zimmer von der Magd gezeigt. Da solle sie schlafen bis zur Hochzeit. „Das Aufgebot bestellen wir dann“, hat er gesagt. Sie hat nichts geantwortet und sich vor dem Morgen gefürchtet. Nicht einschlafen hat sie können, der Lärm in der Stadt, die Unruhe im Haus und was morgen sein würde. Sie kann ja arbeiten, aber wie die Dora, das möchte ich nicht. Einen Balg nach dem anderen. Dann denkt sie an ihre Mutter und an ihre Schwestern. Gern hätte sie jetzt ein Schaf gekrault, die waren immer so zutraulich, die Schafe.

¹ umgangssprl. für Balgen, Kinder

Die Gastwirtschaft

An der Wand über dem Stammtisch hängt jetzt schon ein großes gerahmtes Portrait von Dora, der verstorbenen Wirtin. Eine große Gruppe von Stammgästen hat es auf der Hinterseite signiert. Gelegentlich schaut einer hinauf und sagt: „Ja, das war halt noch eine Wirtin, die hat kochen können!“ Aber jetzt sind sie zur Tagesordnung übergegangen und sitzen da beim Jassen, dem Lieblingskartenspiel in den Gasthäusern von Feldkirch.

„Das ist doch schnell gegangen mit der neuen Frau, aber ich weiß nicht, ob die eine gute Wirtin wird. Die hat keinen Humor und gut einschenken tut sie auch nicht“, meint der Jakob zu seiner Jasser Runde. „Sie muss halt erst lernen, die Schwäbin, anscheinend hat sie ihm ein Onkel vermittelt, als ob wir hier keine anständigen Weiber hätten!“, meint der Josef. Der Leopold brummt: „Er hätte doch einfach noch eine Magd anstellen können.“ „Find ich nicht, der ist ja noch jung, der braucht eine Frau“, kommt vom Sepp. „Ja, unbedingt“, stimmt der Jakob zu. „Da kommt er ja, unser Witwer. Hast du schon das Aufgebot bestellt, Anton?“ „Das hat wohl noch Zeit, wir müssen uns alle erst daran gewöhnen. Den Kindern fehlt die Dora, die sind ja ganz verschreckt.“ „Oh je!“ meint der Leopold, schaut erst zum Sepp und dann auf seine Karten, bevor er sagt: „Du kommst heraus!“

Die Frauen in der Stadt sind da nicht so freundlich, einen Mann mit fünf Kindern und einer Gastwirtschaft, da können sich die Frauen was Besseres vorstellen. Der Bäcker Schertler hätte zwar gern gesehen, dass er seine Tochter Elsa mit dem Anton verheiratet. Aber noch vor er dem Sandwirt mit dem Vorschlag hat kommen können, ist schon die Auguste im Haus. Die Elsa hat gemeint, der Anton sei ja schon ein fescher Mann, aber in der verrauchten Gaststube servie-